

I

Einleitung

1. Thema und Zielsetzung

„Die Trierer Universität wird Bahnbrecherin werden auf dem Weg zu Neuem und kann zur geistigen Gesundung wesentlich beitragen, einer Gesundung, die für Europas Bestand und weiteres Wirken im Weltgeschehen entscheidend sein wird.“¹ Diese Worte zeugen vom nicht geringen Anspruch, der einen Kreis von Trierer Honoratioren nach dem Zweiten Weltkrieg in dem Wunsch leitete, in ihrer Stadt eine Universität ins Leben zu rufen. Der Plan scheiterte jedoch noch vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1949. Die wenigen Jahre des Bemühens um eine Universität in Trier sind das Thema der folgenden Darstellung.

In der Erforschung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte ist das Scheitern von Universitätsgründungen bekannt.² Ein solches Los hätte einst auch die alte Universität Trier ereilen können, die – ohne dass man heute die näheren Gründe dafür wüsste – von der päpstlichen Zulassung bis zur Eröffnung 1473 fast 20 Jahre gebraucht hatte. Die Hemmnisse, die im 19. wie im 20. Jahrhundert der Gründung von Universitäten entgegenstanden, haben dagegen so gut wie keine Berücksichtigung gefunden. Vermutlich liegt das daran, dass lokale Fehlschläge von der Erfolgsgeschichte der deutschen Universität im Allgemeinen förmlich überdeckt worden sind. Doch auch vor Ort, in Bremen,

1 „Erneuerung der alten Universität Trier. Denkschrift von Dr. Aloys Fery“, o. Dat., LHAK, 442, 14143, S. 1–25, Zit. S. 24–25. Die Denkschrift ist nicht datiert. Ihre Entstehung dürfte im Laufe des Jahres 1946 anzusetzen sein.

2 Vgl. etwa SCHUBERT, Motive und Probleme.

in Paderborn oder eben in Trier, wo Nachkriegsgründungen scheiterten, besteht ein eher geringes Wissen um die einst enttäuschten Hoffnungen. Was Trier angeht, so wird kaum jemand, auf Traditionen der modernen Universität Trier zurückblickend, an die Planungsspiele eines damaligen Kreises von Aktivisten denken, der die alte Universität wiederaufleben lassen wollte. Dabei hatten es sich diese nicht nehmen lassen, am Trierer Hauptmarkt das auf dem Bucheinband abgebildete Eintrittsschild zur „Universität Trier“ anzubringen: Es stammt von 1946 oder 1947, nicht von 1970 oder 1975. Die handelnden Persönlichkeiten waren seinerzeit offenbar in der Hoffnung und wohl auch der Erwartung, dass die Universität bald ihren Lehrbetrieb aufnehmen würde. Dazu ist es nicht gekommen. Die maßgeblichen Verfechter dieses Plans, der Trierer Regierungspräsident Wilhelm Steinlein (1901–1974) und vor allem sein Dezernent Aloys Fery (1892–1959), auf den das einleitende Zitat zurückgeht, sind heute in Vergessenheit geraten.

Im Lichte der überlieferten Quellen erscheinen die damaligen Bemühungen um eine Universität in Trier überraschend ambitioniert – und erwartungsgemäß vergeblich. Doch hat man sich als Historikerin und Historiker stets vor dem Rückschaufehler zu hüten, der den Ausgang historischer Vorgänge einer Annahme von Folgerichtigkeit zuschreibt und dabei verkennt, dass die Dinge auch anders hätten verlaufen können, als sie es taten. Es bleibt somit zu fragen, warum bzw. woran die Pläne gescheitert sind und welche Chancen möglicherweise doch bestanden hätten, eine Universität in Trier nicht erst 1970, also ein Vierteljahrhundert später, zu verwirklichen.

Die folgenden Ausführungen wollen sich jedoch nicht auf Beobachtungen im Binnenraum Triers beschränken: Denn die Trierer Gründungspläne bilden ungeachtet ihrer Vergeblichkeit und des lokal zweifelsohne beschränkten Gegenstandsbereichs zentrale Probleme der deutschen Gesellschaftsgeschichte ab – nicht anders, als dies auch von der Geschichte der Universitäten im Allgemeinen zu sagen ist. In diesem Zusammenhang sei Barbara Wolbring zitiert³: Die Verfasserin legte ihrer Frankfurter Habilitationsschrift von 2014 über die westdeutschen Universitäten in den Jahren 1945 bis 1949 die These zugrunde, „dass es bei den breit geführten Debatten über eine Reform ... im Kern um Grundfragen der gesellschaftlichen und politischen Erneuerung ging“. Wolbring benennt vier Problemfelder, deren Untersuchung einen besonderen Erkenntniswert verspricht: (1) die Aufarbeitung des Nationalsozialismus, (2) die Ausbildung der Demokratiefähigkeit der heranwachsenden Nachkriegsgeneration, (3) die Ausprägung der Sozialstruktur im posttotalitären Staat und (4) der für diese Gesellschaft leitende Bildungsbegriff. Es wird sich kaum bezweifeln lassen, dass all diese Aspekte in der Befassung mit den Universitäten deutlich hervortreten. Gleichwohl könnte man geteilter Meinung darüber sein, in welcher Breite und Tiefe ‚die Universität‘ gesellschaftliche Phänomene eigentlich abbilden kann. Mit der offen zu lassenden Frage sei vor einer Überhöhung dieser Sozialform gewarnt. Dies gilt mit Blick auf die „Zusammenbruchsgesellschaft“ nach 1945 (Hans-Ulrich

3 Vgl. WOLBRING, Trümmerfeld, S. 11–19, Zit. S. 12.

Wehler⁴⁾ umso mehr, als die individuellen Chancen zur Teilhabe an Hochschulbildung in Deutschland – deutlich anders als heutzutage – damals einer vergleichsweise sehr kleinen Minderheit unter meist schwierigen Bedingungen vorbehalten blieben.

Die Darstellung verfolgt demnach das Ziel, pragmatische Aspekte mit eher abstrakten Überlegungen zusammenzuführen und den Fokus innerhalb wie außerhalb der Trierer Stadtgeschichte zu bewegen. Mit Blick auf die Gründungsjubiläen der neuen wie der alten Trierer Universität (2020 bzw. 2023) bot sich dafür ein äußerer Anlass, der aber nicht dazu verleiten sollte, die Episode jener wenigen Jahre von 1945 bis 1948 für wichtiger zu halten, als sie es tatsächlich war. Die Trierer Gründungspläne sollen im Folgenden sowohl in ihrem ideellen Planungsumfeld als auch im Detail nachgezeichnet werden. Möglichst alle relevanten Felder sind daher zu beleuchten, insbesondere die fachliche Struktur wie die personelle Ausstattung der Universität. Nicht zuletzt soll der behandelte Fall auch zur Erhellung der Stadtgeschichte im Horizont der unmittelbaren Nachkriegsjahre dienen, einer Zeit, die bisher viel zu selten in das Blickfeld der historischen Lokal- und Regionalforschung geraten ist.

Ein besonderes Interesse war im Zuge dessen der französischen Besatzungspolitik entgegenzubringen. Deren kulturpolitische Ausprägung, die auch das Universitätswesen betraf, verdient größere Aufmerksamkeit, als man vielleicht meinen möchte: Denn die Akteure auf französischer Seite sahen sich in ihren Plänen und Maßnahmen zwar wahrlich nicht in programmatischer Einigkeit verbunden, teilten aber durchweg die Überzeugung, dass den Deutschen jeglicher Nationalismus und Chauvinismus mit Hilfe einer Neuausrichtung des Bildungswesens kollektiv ausgetrieben werden müsse. Welcher Anteil an diesem Plan konnte möglicherweise einer Universität in Trier zufallen?

2. Der Forschungsstand

Die Bemühungen Triers unmittelbar nach Kriegsende, wieder Universitätsstadt zu werden, haben in der Lokalgeschichte wenig Aufmerksamkeit geweckt. Allein Emil Zenz (1912–1994) hat das Thema 1971 in einem Aufsatz aufgegriffen, allerdings, wie er selbst

4 Vgl. den Abschnitt „Lebensumstände in der ‚Zusammenbruchsgesellschaft‘“ bei WEHLER, Beginn, S. 951–954, dessen Kürze für die Gesamtdarstellung des Werks allerdings durchaus charakteristisch ist. Die beiläufige Erwähnung der Universitäten an anderer Stelle lässt nicht darauf schließen, dass Wehler diesen einen hohen Stellenwert bei der mentalen und ökonomischen Stabilisierung der frühen Nachkriegsgesellschaft zuerkannte.

einräumte, durch die damaligen Umstände bedingt, auf eingeschränkter Aktengrundlage.⁵ Zu seiner Zeit, 1970, war die neue Universität soeben als Doppeluniversität mit Kaiserslautern aus der Taufe gehoben worden. Die Reminiszenz an Trier als Universitätsstadt heftete sich damals allerdings an die *alte*, bis 1798 bestehende Universität und nicht an das noch von Zenz selbst erlebte Scheitern nach Kriegsende. Schließlich war von den Ideen von 1945 – sofern man von ihnen überhaupt wusste – schwerlich eine positive Tradition abzuleiten. Zenz ist einer der wenigen Historiographen der Trierer Universitätsgeschichte. Seine unmittelbar nach Kriegsende erschienene Gesamtdarstellung⁶ ist, neben den viel jüngeren Studien von Michael Trauth und Peter Krause, bis heute eine von nur drei Monographien zur alten Landesuniversität.



Abb. 1: Emil Zenz (Foto o. Dat.).

Das Fehlen spezieller Untersuchungen über die universitären Nachkriegsplanungen geht einher mit dem weitgehenden Fehlen von Forschungen zur Trierer Stadtgeschichte nach 1945. Und nicht allein das: Die Geschichte Triers spätestens seit dem Kaiserreich ist in weiten Teilen wenig, wenn nicht sogar überhaupt nicht erforscht geblieben. Die Aussage versteht sich im Sinne des Mangels an moderner Forschung auf der Höhe der Geschichtswissenschaft, die ihr Ziel in systematischen Erkenntnissen sieht, das heißt methodisch geleitet und frei von nostalgischer Verklärung oder sonstiger Voreingenommenheit. So würde man sich Arbeiten zu den geistigen Voraussetzungen und vor allem der sozialen Verankerung des ‚rheinischen Katholizismus‘⁷ in Stadt und Region Trier wünschen. Darüber hinaus wären im Grunde alle Ansätze zur kulturellen und mentalen Prägung der städtischen Gesellschaft willkommen zu heißen.⁸ Im Interesse an der frühen Nachkriegszeit waren es einmal mehr die verdienten Altvordern der Stadtgeschichtsschreibung, Emil

5 Vgl. aus dem Jahr 1971 ZENZ, Bemühungen, hier S. 105.

6 DERS., Trierer Universität (1949).

7 Vgl. etwa KLÖCKER, „Rheinisch-katholisch“. Instruktiv zur Neuorientierung des ‚rheinischen‘ Katholizismus nach dem Zweiten Weltkrieg ist LÖNNE, Katholizismus 1945. Mit Blick auf die Erforschung des Katholizismus in den Regionen Saar und (mehr noch) Mosel ist allerdings ein erheblicher Rückstand festzustellen.

8 Vgl. etwa die methodischen Reflexionen in: ARBEITSKREIS FÜR KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE, Katholiken (1993).

Zenz und Heinz Monz (1929–2012), die sich als Zeitzeugen der Geschichte annahmen.⁹ Auf der Habenseite steht die von Zenz 1981 veröffentlichte Gesamtdarstellung „Die Stadt Trier im 20. Jahrhundert“, von der nur ein erster Teil bis 1950 erschien.¹⁰ Vermutlich steht dieses Buch auf festerer Quellenlage, als es die spärliche Dokumentation vermuten lässt. Der Beitrag zur frühen Nachkriegsgeschichte in der noch heute gültigen Stadtgeschichte von 1988¹¹ fällt dagegen stark ab, vor allem, da er die Problematisierung der Auseinandersetzung mit der Diktatur gegenüber den Wiederaufbauleistungen allzu sehr zurückstellt. Dies reflektiert ein verbreitetes Narrativ, das allerdings schon zu diesem Zeitpunkt hinter dem Stand der wissenschaftlichen Forschung zurückgeblieben war.

Die Leerstellen in der lokalen Forschung werden auch von außen nicht gefüllt, denn Trier spielt in den größeren Abhandlungen und Sammelbänden zur behandelten Zeit meist nur eine Nebenrolle.¹² Das gilt auch für die Erforschung der französischen Besatzungspolitik seit 1945. Diese ist durch eine ganze Reihe gehaltvoller Darstellungen von beiden Seiten der Grenze sehr bereichert worden. Die Vielzahl von teils auch größeren Forschungen resultiert unter anderem aus dem Umstand, dass sich die Geschichte der eigenen Besatzungsverwaltung aus französischer Perspektive mit jener der Deutschlandpolitik überlagerte, während man aus gesamtdeutscher Sicht angesichts der Teilung der Besatzungsmandate mit gebotener Vorsicht eher von einem regionalen Thema sprechen könnte. Durch die 1985 erfolgte Zugänglichmachung der französischen Überlieferungen (siehe den nachfolgenden Abschnitt) sind gleichwohl Forschungen mit regionalem Bezug entstanden, die international wahrgenommen werden. Hervorzuheben sind etwa Rainer Hudemann und Dietmar Hüser, die die „konstruktiven Aspekte der französischen Besatzungspolitik“ unterstrichen. „In der Beurteilung derselben“, so beispielsweise Falko Heinz in seiner Lokalstudie zum pfälzischen Landau, „hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die französischen Entscheidungsträger keineswegs starr auf einer modifizierten Fortführung der revancheorientierten Besatzungspolitik von 1918 beharrten, sondern sich stattdessen verschiedene Möglichkeiten des Handelns offenhielten und schon 1945 auf einen im Konzert der alliierten Siegermächte auf Dauer unvermeidlichen realpolitischen Kurs einzuschwenken begannen“.¹³

Die französische Kulturpolitik stellt im Rahmen der Besatzungspolitik seit geraumer Zeit einen viel beachteten Themenkomplex dar. Dieser berührte nicht, wie man vielleicht

9 Vgl. ZENZ, Stadt Trier (1981), hier Tl. IV: „Neubeginn in Trümmern 1945–1950“, sowie die kommentierten Bildbände: DERS., Trier in Rauch und Trümmern; MONZ, Aufbaujahre.

10 ZENZ, Stadt Trier. In dieses Überblickswerk sind die dichter annotierten Beiträge von Zenz, „Kommunale Selbstverwaltung“ (1959) und „Kommunale Reorganisation“ (1978), eingeflossen.

11 Vgl. VOGEL, Trier nach dem Zweiten Weltkrieg (1988).

12 Vgl. etwa den thematisch einschlägigen Sammelband von KOOPS/VOGT, Rheinland (1995), der ungeachtet des Abhaltungsorts der Tagung in Trier zur frühen Nachkriegssituation keinen Beitrag zur Stadt und ihrem näheren Umland beinhaltet. Vgl. auch die Synopsis der Forschung von HUDEMANN, Reparationsgut (1997).

13 Zit. HEINZ, Landau in der Pfalz (2007), S. 15–16.

meinen könnte, einen gegenüber den drängenden pragmatischen Problemen nach 1945 abseitigen Bereich. Kulturpolitik zielte vielmehr dem Anspruch nach auf die vollständige und langfristig wirksame Umerziehung der deutschen Bevölkerung. Vor dem Hintergrund dreier Angriffe auf Frankreich – 1870, 1914 und 1940 – und der gewiss wechselseitig gehegten, seit preußischer Zeit aber vor allem in Deutschland aggressiv geführten Ideologisierung des deutsch-französischen Verhältnisses hatte die Erwartung eines grundsätzlichen Wertewandels in Deutschland aus französischer Sicht den denkbar höchsten Stellenwert.¹⁴ In diesem Zusammenhang ist auch die französische Bildungs- bzw. Hochschulpolitik angesiedelt.¹⁵ Wichtige Beiträge sind Corine Defrance zu verdanken¹⁶, die insbesondere den Umständen der Gründung der Universität Mainz im Mai 1946 nachgegangen ist. Entsprechend finden sich in der Forschung zur Frühgeschichte von ‚Mainz‘ gelegentlich Bezüge zur Trierer Initiative, namentlich auch in verschiedenen Veröffentlichungen von Helmut Mathy, deren Fokus sich erkennbar auf die Erfolgsgeschichte der ‚eigenen‘ Universität richtete.¹⁷ Eine thematisch und analytisch umfassende und in der Tiefe empirisch fundierte Gesamtdarstellung zur Geschichte der neu gegründeten Universität Mainz fehlt allerdings bis heute. Die wichtigste Darstellung, die nun auch zusammenhängende Beträge zu Trier bietet, ist die von Stefan Zauner 1994 vorgelegte Dissertation mit dem sinnfälligen Titel „Erziehung und Kulturmission“, die die französische Kulturpolitik in Rheinland-Pfalz in den ersten Nachkriegsjahren behandelt. Zauners Kapitel „Die verhinderte Konkurrenz in Trier“¹⁸ ist zwar auf weniger als zwei Seiten beschränkt, trägt aber die französischen Quellen zusammen. Man kann wohl davon ausgehen, dass diese herausragende Veröffentlichung in Trier kaum rezipiert worden ist. Die 2000 erschienene Freiburger Dissertation von Wolfgang Fassnacht ist eine verdienstvolle systematische Untersuchung der französischen Hochschulpolitik von 1945 bis 1949. Sie hat die Gründungsabsichten in Trier allerdings ausgelassen.¹⁹

14 Vgl. HÜSER, Frankreichs „doppelte Deutschlandpolitik“ (1996); DEFRANCE, La politique culturelle (1994); HUDEMANN, Kulturpolitik im Spannungsfeld (1987); BAGINSKI, Kirchenpolitik (2001).

15 Vgl. mit diversen Bezügen über den Betrachtungsraum „Saarland“ hinaus KÜPPERS, Bildungspolitik.

16 DEFRANCE, *Alliés* (2000) und DIES., *La politique culturelle* (1994), insbes. Kap. II,1, das allerdings im Wesentlichen auf Belange der Mainzer Universitätsgründung abzielt.

17 Unter den verschiedenen Veröffentlichungen Mathys sei zunächst hervorgehoben MATHY, *Landesuniversität* (1997). Hierbei handelt es sich allerdings um eine Sammlung von „Studien und Essays“ mit wenigen Annotationen. Der Ansatz ist insgesamt stark personengeschichtlich geprägt. Vgl. daneben auch die Sammelchriften von KISSENER, *Gründungspersönlichkeiten*. Des Weiteren existiert ein recht ausgeprägtes Schrifttum zur Frühgeschichte einzelner Fachbereiche und Fachdisziplinen. Besonders hinzuweisen ist auf den über Mainz hinausgehenden Beitrag von MATHY, *Hochschulen, dort der Abschnitt „Der Versuch, in Trier eine Universität zu begründen“*, S. 382–386.

18 ZAUNER, *Erziehung*, S. 250–252. Dazu existieren begleitende Publikationen Zauners zum Thema („Demokratischer Neubeginn“ [1993], „Université Rhénane“ [1998]), die sich teils sehr eng an die genannte Dissertationsschrift anlehnen.

19 Vgl. FASSNACHT, *Universitäten*, S. 11–18 mit einer kurzen, aber umsichtigen Darstellung des Forschungsstands zur französischen Besatzungspolitik in der FBZ bis zum Erscheinungsjahr der Arbeit.

3. Die Quellen

Die dichteste Dokumentation zu unserem Thema besteht in den staatlichen Überlieferungen im Landeshauptarchiv Koblenz und im Archiv des Außenministeriums in La Courneuve unweit von Paris. Die Koblenzer Überlieferung ist quantitativ gesehen allerdings spärlich: Da die Universität nicht zur Körperschaft des öffentlichen Rechts reifte, existieren hierzu keine Akten, die man etwa in den Beständen des bis zur Landesgründung bestehenden Oberpräsidiums „Rheinland-Hessen-Nassau“ erwarten könnte. Eine gewisse Ausnahme bildet die Bezirksregierung in Trier (Bestand 442), die zwei Akten von hohem Aussagewert vorhält: Deren eine beinhaltet auf 388 Seiten „verschiedene Schreiben etc.“ zur Trierer Universität.²⁰ Die Ordneraufschrift „zusammenhanglos“ passt ins Bild, weil es sich hierbei um einen nach sachlichen Gesichtspunkten von späterer Hand zusammengestellten Misch- oder Pertinenzbestand handelt. Ein weiteres Faszikel von noch einmal 324 Seiten rührt von der Trierer „Studienkommission“ her, einer Arbeitsgruppe bei der Bezirksregierung.²¹ Eine dritte, kleinere Akte aus Koblenz entstammt dem leider sehr schmalen Nachlass von Wilhelm Steinlein, dem ersten Regierungspräsidenten Triers der Nachkriegszeit.²²

Die bei Paris aufbewahrten Überlieferungen der französischen Besatzungsbehörden („AOFA“) wurden für die Forschung an ihrem damaligen Unterbringungsort in Colmar 1985 freigegeben.²³ Hier bietet sich in erster Linie der sehr umfangreiche Bestand der für das gesamte Spektrum der Bildungs- und Kulturpolitik zuständigen „Direction Générale des Affaires Culturelles“ (AC) an.²⁴ Die Trierer Betreffe ließen sich aus einer Reihe von Akten beziehen, die fast ausschließlich die Korrespondenzen verschiedener Dienststellen beinhalten, insbesondere aus der von Raymond Schmittlein geleiteten „Direction de l'Éducation Publique“ in Baden-Baden. Einschränkend ist auch hier zu bemerken, dass, bedingt durch die eigenwillige Amtsführung Schmittleins, die hoch-

20 LHAK, 442, Nr. 14143: „Verschiedene Schreiben, Satzungen, Aufstellungen usw. für Universität (zusammenhanglos)“ (388 Seiten).

21 LHAK, 442, 14144: „Studien-Kommission“ (324 Seiten).

22 LHAK, 700,134, Nr. 5.

23 Vgl. das ungedruckte Findbuch „Haut-Commissariat de la République Française“. Es beinhaltet die drei Abteilungen „Mission culturelle en Allemagne“ (AC 1–27), „Cabinet“ (AC 28/1–104) und „Service de l'enseignement et des œuvres ou relations universitaires et scolaires“ (AC 105/1–424).

24 Die Akten der französischen Besatzung („Archives de l'Occupation“) umfassen den Zeitraum 1945 bis 1955 und werden im Archiv des französischen Außenministeriums („Ministère des Affaires étrangères et européennes – Direction des Archives“) in La Courneuve im Nordosten von Paris aufbewahrt („Centre des Archives diplomatiques de La Courneuve“). Diese Überlieferungen wurden in der älteren Literatur (und werden teils noch immer) als „Archives de Colmar“ adressiert, weil sie seit 1952 in der elsässischen Stadt aufbewahrt worden waren. Der Umfang des Bestands „Archives culturelles“ wird auf 1.076 Kartons beziffert. Vgl. DAYDÉ, Note générale, hier S. 21.

schulpolitischen Entscheidungsprozesse der Besatzungsmacht generell einigermaßen verdunkelt bleiben.²⁵

Ein außerordentlicher Zugewinn an Quellen wurde mir durch die Auffindung und Bereitstellung eines privaten Nachlasses zuteil, von dem im Vorwort bereits die Rede war: Die insgesamt sechs Akten²⁶ unter den schriftlichen Hinterlassenschaften von Aloys Fery konnten die Darstellung in vielen Einzelpunkten präzisieren und gaben in mancher Hinsicht dazu Anlass, das bis dahin gezeichnete Gesamtbild zu schärfen, wenn nicht zu korrigieren. Ergänzt um die Dokumente eher persönlichen Charakters zu Fery, der als geistiger Urheber der Trierer Universitätspläne betrachtet werden kann, wurde somit nicht zuletzt auch die intellektuelle und mentale Verortung seiner Person ermöglicht. Ungeachtet des Umstands, dass mir die Akten erst zu dem Zeitpunkt bekannt und zugänglich wurden, da sich das Manuskript bereits im Lektorat befand, konnten alle relevanten Stücke berücksichtigt werden. Dass dabei einiges außen vor blieb, war weniger zeitlichen Gründen geschuldet als der Notwendigkeit, eine Anhäufung von Details zu vermeiden, die den Erkenntniszielen der Darstellung nicht zuträglich gewesen wären. Über den Horizont des hier im Vordergrund stehenden Themas hinaus ließe sich unter Heranziehung des Nachlasses Ferys noch mancher Aspekt entwickeln oder zumindest vertiefen, der vielleicht einmal für spezielle wissenschafts- bzw. disziplingeschichtliche Untersuchungen interessant sein könnte.

Das Stadtarchiv Trier verfügt zur Universität nur über versprengte Betreffe in verschiedenen kleineren Beständen. Hierbei ist in erster Linie an die eher dürftige Dokumentation der Tätigkeit des Stadtrats und seiner Ausschüsse in den ersten Nachkriegsjahren zu denken. Außerhalb des Archivguts städtischer Provenienz ist die dort einsehbare Presseberichterstattung sehr wertvoll, vor allem in der „Trierischen Volkszeitung“.²⁷ Im Nachlass

25 Vgl. i.d.S. ZAUNER, *Erziehung*, S. 237, Anm. 202.

26 Mit Ausnahme einer „Brief-Mappe“, die zumindest in Teilen alphabetisch geordnete „Korrespondenz“ enthält, finden sich in den Akten Dokumente gemischten Inhalts, darunter Briefeingänge und Korrespondenz, Gesprächsnotizen, Entwürfe und diverse kleinere Druckwerke hochschuladministrativer Art von anderen Universitäten, insbesondere aus Köln. Offizielle Korrespondenz Ferys, die seiner Tätigkeit als Dezernent der Bezirksregierung zuzuordnen wäre, ist dagegen nur spärlich vertreten. Die Ordner sind sämtlich von Hand mit „Universität Trier“ beschriftet. Vorbehaltlich einer etwaigen späteren archivischen Neuordnung referenziere ich die Akten (Best. PAMJ) nach ihrer aktuellen materiellen Beschaffenheit: Stehordner (StO), Ösenhefter (ÖH), Brief-Mappe (BfM) sowie Schnellhefter (SH) in einer von mir mit Bleistift vorgenommenen Zählung 1–3.

27 In der Chronologie der Trierer Zeitungen nach 1945 standen am Anfang die von Bürgermeister Friedrich Breitbach herausgegebenen „Amtlichen Nachrichten der Stadt Trier“, die nach dem Ersterscheinen am 30.4.1945 mit der letzten Nummer am 24.8.1945 ihre Konzession verloren. Daraufhin vergingen Monate, bis die „Trierische[n] Nachrichten“ als die erste eigentliche Tageszeitung Triers erscheinen konnten. Lizenzträger war wiederum Nikolaus Koch (1908–1982). Nach nur drei Nummern im Januar 1946 (12./13., 19./20. und 23.) verloren sie allerdings ebenfalls die Zulassung. Dauerhaft folgte seit dem 10.4.1946 die „Trierische Volkszeitung“, ab 8.7.1949 (Nr. 78, nun mit der Jahrgangszählung 74) unter der seit 1878 geführten Traditionsbezeichnung „Trierischer Volksfreund“. Im gegebenen Rah-

des Schriftstellers und Komponisten Ferdinand Laven sind einige Betreffe zur Trierer Universitätsgeschichte in der meist städtischen Presse zusammengetragen. Nicht zu übergehen ist die reichhaltige photographische Sammlung im Stadtarchiv. Bleibt zu erwähnen, dass auf ein Universitätsarchiv, anders als in Mainz, in Trier nicht zurückgegriffen werden kann. In Ermangelung einer geordneten bzw. überhaupt erfolgenden Abgabe und Zusammenführung der universitätseigenen Dokumente ließe sich also die schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts geführte Klage, „daß unser Archiv vermauset seye“, auch auf die jüngere und jüngste Zeit übertragen.²⁸

men ist somit die „TVZ“ die maßgebliche Zeitung. Sie erschien ab 12./13.1.1946 wöchentlich, ab 10.4.1946 zweimal, ab 27.7.1948 dreimal wöchentlich, ab Nr. 111, 23.9.1949, täglich. Vgl. zur Presseentwicklung in den Nachkriegsjahren umfassend PIEROTH, Parteien und Presse, S. 119–121, 148–149, 758, ferner FRANZ, Trierer und Bernkasteler Zeitungen, S. 25–26. Impressionen aus der städtischen Presse, gleichzeitig Schlaglichter der städtischen Alltagsgeschichte bieten die Faksimiles bei BREITBACH, Ära Friedrich Breitbach, S. 228–301 u. KIRSTEN, Kulturpolitik, S. 100–196.

28 Zit. eines Diktums des Trierer Professors Georg Christoph Neller aus dem Jahr 1766 nach TRAUTH, Universität, S. 16, Anm. 8. Das für die Universität zuständige Landesarchiv hat bislang keine geordnete Abgabe jüngerer Akten bezogen, so dass mit Ausnahme höchstens einer provisorischen und bis heute nicht erschlossenen Übergabe (Bestand 912) dort kein geschlossener Provenienzbestand zur Universität existiert.